

Weiterleben

Viele ehemalige Häftlinge konnten zunächst nicht das ganze Ausmaß ihrer Befreiung wahrnehmen. Zu sehr waren sie noch im Prozess des Überlebens gefangen. Die meisten verbrachten Wochen, Monate oder gar Jahre in Lagern für „Displaced Persons“, Krankenhäusern oder Sanatorien, nicht wenige standen unter Quarantäne und führten so weiterhin ein fremdbestimmtes Leben. Sie verbrachten Tage und Nächte vor dem Radio, in der Hoffnung auf Nachricht von Familienmitgliedern und Freundinnen. Waren sie physisch wieder in der Lage, ihr Leben zu meistern, versuchten viele, in ihre Heimat zurückzukehren, um dort die Familie wieder zu finden. Die meisten fanden niemanden mehr.

Nun war für sie das Wichtigste, sich ein neues Zuhause zu schaffen, einen Beruf zu erlernen, eine Familie zu gründen – neu anzufangen. Die langen Jahre des Krieges und der Verfolgung waren aber an ihnen und ihrem Umfeld nicht spurlos vorbeigegangen. Manche emigrierten, um ein neues Leben in einem anderen, von Erinnerungen unbelasteten Land zu beginnen.



Halina Paskiewicz 1991 mit ihrem Sohn in Kielce/Polen
KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Halina Paskiewicz

Halina Paskiewicz wurde 1914 als Halina Bednarski in Polen geboren. Als Widerstandskämpferin wurde sie im Februar 1941 von der Gestapo verhaftet, ihr Sohn blieb bei Verwandten zurück. In der Haft bekam sie Zwillinge. Im August 1941 wurde sie – ohne ihre Kinder – ins KZ Ravensbrück deportiert. Von dort kam sie im Spätsommer 1944 ins Außenlager Wandsbek. Ende April 1945 wurde sie zur Genesung nach Schweden evakuiert. Im Oktober 1945 kehrte sie mit dem Schiff nach Polen zurück und erfuhr, dass ihr Mann, ihr Bruder und einer der Zwillinge tot waren.

„Freiheit. Ich konnte nicht völlig begreifen, was das bedeuten mochte. Aber eines wusste ich: Ich lebe, nachdem ich tot gewesen bin. Ich starb in der Nacht des 17. Mai 1944, die Nacht, als wir nach Auschwitz kamen. Aber jetzt lebe ich wieder. Mir ist ein Nachschlag Leben gewährt worden.“

Hédi Fried: Nachschlag für eine Gestorbene. Ein Leben bis Auschwitz und ein Leben danach. Hamburg 1995, Rückseite

Für unseren Empfang [in Israel] war alles vorbereitet worden. Zuerst einmal wurden wir desinfiziert. Wir kamen in einen ganz kleinen Raum, wo DDT auf uns gestäubt wurde, so dass wir ganz weiß und mit einem komischen Geruch versehen da heraus kamen. Als nächstes wurden wir auf Lastwagen verladen – oh, welche Assoziation – und nach wenigen Kilometern kamen wir in einem mit Stacheldrahtzaun umgebenen Lager an. [...] Wir waren entsetzt. Hatte man hier nichts von KZs gehört? [...] Das hatten wir uns nicht vorgestellt. So ein Empfang! Wieder hinter Stacheldraht. Wie weggeblasen war der Stolz und das Gefühl der Glückseligkeit, welches wir vor nicht ganz zwei Stunden beim Verlassen des Schiffes so stark empfunden hatten.

Ruth Elias: Die Hoffnung erhielt mich am Leben. Mein Weg von Theresienstadt und Auschwitz nach Israel. München/Zürich 1988, S. 312

In den ersten Monaten unserer Rückkehr aus den Lagern strebten wir alle einerseits ein normales Leben an, andererseits war es eine Sache der Unmöglichkeit, plötzlich dieses Trauma abzuschütteln. Wir befanden uns in einem ständigen Suchen, um unsere Verwandten zu finden, die am Leben geblieben waren. Wir mussten Wohnungen suchen, [...] lernen, studieren; wir wollten Familien gründen, uns einkleiden, einkaufen lernen und, was am schwersten zu erlernen war, uns in das gesellschaftliche Gefüge einordnen. Wir benahmen uns oft ganz anders, als man es von uns erwartete, was uns häufig der Kritik aussetzte. Doch wir waren uns dessen gar nicht bewusst, und das Leben nimmt eben keine Rücksicht auf die Vergangenheit der Menschen.

Ruth Elias: Die Hoffnung erhielt mich am Leben. Mein Weg von Theresienstadt und Auschwitz nach Israel. München/Zürich 1988, S. 288

Die Kinder waren am Fenster. [...] Ich wurde nicht erkannt. [...] Ich habe geklingelt, ich bin wie eine Fremde gekommen. Es gab eine Freude, aber auch Trauer, weil ich wusste, dass so viele Personen aus der Familie gestorben sind. [...] Der Ältere hat den Jüngeren [...] auf dem Arm gehabt, sie fingen an zu schreien, dass Muttmchen zurückgekehrt ist, sie haben mich vom Bild gekannt. [...] Ich bin durch die Zimmer gegangen und [...] ich habe geweint. Es ist schwer zu glauben. Und so hat das Leben von neuem angefangen, das war ein schweres Leben.

Interview mit Halina Paskiewicz, 25.10.1991, Interview: Ulrike Jureit, KZ-Gedenkstätte Neuengamme

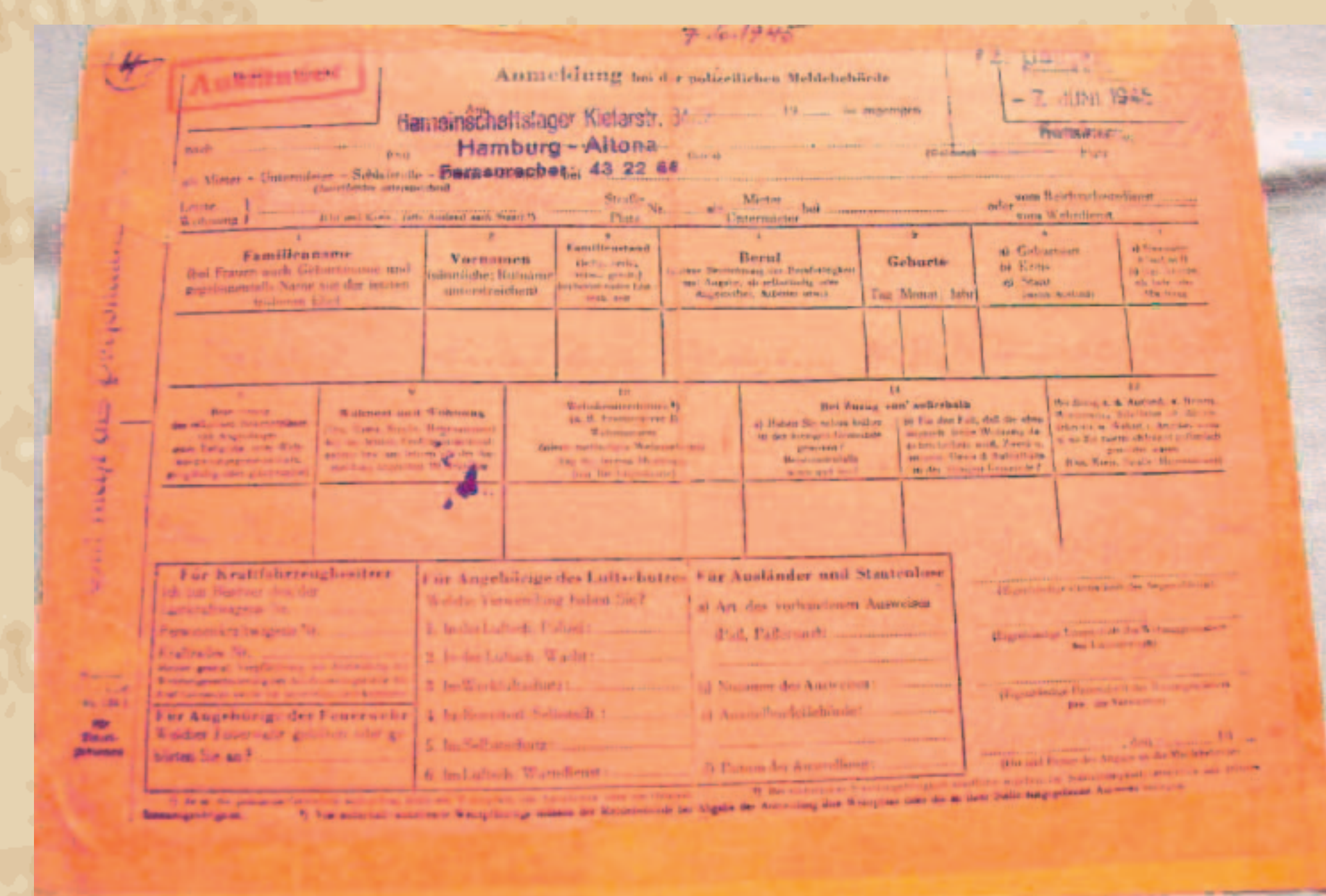


Abb. oben: Entlassungsschein von Nada Verbič, ausgestellt von der Kripo Hamburg, vom 3. Mai 1945.

KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Foto: Rosa Fava

Abb. unten: Anmeldung von Nada Verbič bei der polizeilichen Meldebehörde als Insassin des DP-Camps „Churchill“ in Altona vom 7. Juni 1945.

KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Foto: Rosa Fava